



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die drei Schüsse.



Apport eines Landsturmhelms, wodurch dem Führer das Auffinden eines Verwundeten angezeigt wird.

Elisshotel, Berlin 88.

versprach. Kurz darauf habe ich den Ring wieder gefunden. Dem lieben Heiligen sei daher mein innigster Dank gesagt!"

„Um verlorene Sachen wieder zu finden, ließen wir zu Ehren des hl. Antonius eine hl. Messe lesen und haben auch für die Mission „Antoniusbrot“ versprochen. Tatsächlich wurde uns in auffallender Weise geholfen, desgleichen in einem zweiten Anliegen, bei dem wir uns zugleich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und die armen Seelen gewendet hatten. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank!“

Durch einen Sanitätshund gerettet.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Ein Soldat berichtet: „Es war am 23. oder 24. November, genau kann ich den Tag nicht angeben, wo ich

mit mehreren Kameraden etwa 25 Kilometer von S. auf Patrouille geschickt wurde. Nachdem wir etwa drei Stunden vorwärts marschiert waren, ohne vom Feinde etwas zu erblicken, bekamen wir plötzlich aus einem Wald Feuer. Unsere Patrouille wurde auseinander-gesprengt, ich sprang seitwärts in den Graben und erhielt einen Streifschuß am Nacken. Ich sprang auf und lief den Wald entlang bis zum Abhang. Ich hatte denselben nicht bemerkt und stürzte hinunter, wo ich erschöpft und bewegungslos liegen blieb. Dies ist etwa um 3 Uhr morgens gewesen.

Ich blieb nun liegen bis zum Morgen gegen 8 Uhr. Plötzlich bemerkte ich, wie ein Hund neben mir stand, mich beschnupperte, bellte und dann zurücklief. Ich war steif gefroren, und es dauerte etwa zehn bis fünfzehn Minuten, bis Sanitätsmannschaften mit einer Tragbahre kamen, mich darauf legten und zum Feldlazarett brachten. Meine Rettung habe ich allein nur dem Hunde zu verdanken, denn die Stelle, wo ich lag, war Gestrüpp und unübersichtliches Gelände. Ich hatte mich so verfrachten, daß ich allein niemals gefunden worden wäre und einen sicheren Tod durch Erfrieren gefunden hätte. Der Hund war ein deutscher Schäferhund.



Der durch einen Sanitätshund aufgefundene Verwundete erhält den Notverband.
Dieses Bild stammt aus der Kampfszene von Soissons.

Die drei Schüsse.

Es lebte in den Pyrenäen ein gelehrter und ehrwürdiger Arzt, welcher Dr. Fabas hieß. Von ihm habe ich, was ich euch erzählen will, und ich bin nicht der Einzige, der es gehört hat. Zu Gaur-Bonnes war es, wie ich glaube, wo Dr. Fabas unter den neuen Ankömmlingen einen Mann sah, der am Beine eine Wunde trug, welche er durch einen Gewehrschuß erhalten hatte,

Die Wunde, die schon alt war, hatte etwas Eigentümliches an sich. Würmer entstanden darin; der Arzt versuchte wenigstens die Würmer zu entfernen, aber keines seiner Mittel half. Der franke Mann sagte eines Tages zu ihm: „Herr Arzt, hören Sie gerade da auf, wo Sie jetzt sind; bemühen Sie sich nicht weiter; ich werde mit dieser schrecklichen Wunde sterben.“

„In der Tat,“ erwiderte der Arzt, „es handelt sich hier um etwas Außergewöhnliches. Ich habe nie dergleichen gesehen, obgleich ich alt und viele überraschende Fälle behandelt habe.“ Und zum zweiten Male fragte er den Patienten: „Aber wo haben Sie denn diese Wunde erhalten?“

„In Spanien, wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe. Aber ich habe Ihnen nie gesagt, ob ich je wieder geheilt werden kann. Ich bin bereit, es Ihnen endlich zu sagen. Ich war zwanzig Jahre alt,“ fuhr er mit zögernder Stimme fort, „und es war im Jahre 1793, als ich gezwungen wurde, in die Armee zu treten, welche der Konvent nach Spanien schickte. Drei aus unserem Dorfe reisten ab, Thomas, Franz und ich. Wir hatten die Gesinnung jener Zeit; wir waren ungläubig, oder vielmehr gottlos, wie drei kleine Gefen, die sich schmeichelten, nach der Mode zu leben. Wir machten uns auf dem Marsche viel Vergnügen und waren fast am Ziele angekommen, als wir, während wir ein Dorf in den Gebirgen passierten, eine Statue der seligsten Jungfrau sahen, die so verehrt wurde, daß sie trotz der Revolution und der Revolutionäre unversehrt auf ihrem Fußgestell an der Türe einer Kirche stehen geblieben war. Einer aus uns faßte den unseligen Entschluß, diese Statue zu beschimpfen, und so dem Aberglauben der Bauern zu trotzen. Wir hatten unsere Gewehre bei uns. Thomas schlug vor, auf die Statue zu feuern. Franz unterstützte den Vorschlag mit lautem Lachen. Furchtsam und feige, mich minder dreist zu zeigen, als meine Kameraden, versuchte ich sie von dem Entschlusse abzubringen, der mich im Grunde meines Herzens erschreckte. Ich erinnerte mich an meine Mutter. Sie verachteten mich. Thomas lud sein Gewehr und feuerte ab. Die Kugel traf die Statue an der Stirne. Franz kam an die Reihe und traf die Brust.“

„Komm,“ sagten sie zu mir, „jetzt bist du an der Reihe!“ Ich wagte nicht zu widerstehen,

griff zitternd nach meinem Gewehr, zielte — und traf die Statue.“

„Am Beine?“ fragte der Arzt.

„Ja, am Beine über dem Knie, gerade wo ich verwundet bin. Sie werden jetzt sehen, daß ich nie mehr kann geheilt werden.“

Nach dieser Heldentat schickten wir uns zum Weitermarsche an. Eine alte Frau, die uns gesehen hatte, sagte zu mir:

„Ihr gehet jetzt in den Krieg. Was ihr getan habt, wird euch kein Glück bringen.“

Thomas drohte ihr. Ich schämte mich meiner Tat. Franz minder gerührt als ich, war nicht geneigt, sich darüber zu freuen. Wir hielten unseren Kameraden ab, seinen Zorn an jener Frau auszulassen, und endeten den



Segne uns, o Jungfrau rein, mit dem lieben Kinde dein!
Erste Produktionsgenossenschaft für kirchliche Kunst zu St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Reiziger Misch-Berichte,
Breitungsvertrieb.

Tag mit Verdrießlichkeiten, nicht ohne daß wir unter einander mehr als einmal gezankt hatten. Denselben Abend trafen wir mit dem Regimente zusammen.

Einige Tage nachher stießen wir auf den Feind. Ich muß gestehen, daß ich ohne Freude ins Feuer ging; ich gedachte der Statue der seligsten Jungfrau mehr als ich daran zu denken wünschte. Es lief jedoch alles gut ab.



Briefstaubenphotographie. Glühötel, Berlin 68.
Eine Brieftaube mit dem Apparat für zwei Aufnahmen.

Wir erlangten entschieden die Oberhand; Thomas zeichnete sich aus. Die Schlacht war vorüber, der Feind in die Flucht geschlagen, und der Oberst hatte eben die Verfolgung aufgegeben, als ein Gewehrschuß von einem Felsen herabgefeuert wurde, der wie vom Himmel zu kommen schien. Thomas drehte sich um und fiel steif hin, mit dem Gesicht auf den Boden. Franz und ich sprangen hinzu, ihn aufzurichten. Er war leblos, die Kugel hatte ihn mitten auf die Stirne zwischen die Augen getroffen — an derselben Stelle, wo seine Kugel zwei Tage vorher die Statue getroffen hatte.

Wir schauten einander an, Franz und ich, ohne ein Wort zu reden und waren beide blasser als der Tod. Im Wivak war Franz nahe bei mir; er sprach nichts. Ich wartete, daß er mit mir spreche, um ihm zu raten, ein Gebet zu verrichten.

Aber er blieb still und ich wagte nicht, ein Gespräch anzufangen über den Gedanken, der beide wach hielt. Am folgenden Tage kam der Feind zurück mit neuer Macht. Sobald wir ihn bemerkten, sagte Franz zu mir, meine Hand erfassend:

„Heute kommt die Reihe an mich. Du bist glücklich, schlecht gezielt zu haben.“

Der unglückliche Mann irrte sich nicht; dieses Mal wurden wir zurückgetrieben. Wir hatten uns eine Zeit lang zurückgezogen; sowohl Franz als auch ich, waren unverwundet. Gütliche Hoffnung! — Es wurde von einem Graben her ein Schuß gefeuert, wo ein Spanier tödlich verwundet lag, und Franz fiel, die Kugel hatte seine Brust durchbohrt. O, Herr Arzt! was war das für ein Tod! Er wälzte sich am Boden und verlangte einen Priester. Die Umstehenden suchten die Achseln und er starb. Sie ließen ihn am Wege liegen. Seit jenem Augenblicke war ich überzeugt, daß ich nicht lange unverletzt bleiben werde, und ich beschloß, mein Sakrilegium dem ersten besten Priester zu beichten. Ich war unglücklich

genug, keinen zu finden. Unterdessen vergingen mehrere Scharmützel ohne ein Unglück, und nach und nach verschwand in mir die Furcht und mit ihr meine guten Entschlüsse.

Als wir nach Frankreich zurückkehrten, wurde ich zu einer höheren Stelle befördert. Ich dachte weder mehr an mein Verbrechen, noch an Reue, noch an die Strafe. Doch alles fiel mir wieder ein, als ich eine Tagereise weit vom Dorfe der Statue entfernt war. Durch einen Zufall, welcher nicht erklärt werden konnte, wurde ein Schuß aus unseren Reihen abgefeuert, welcher mich am Beine traf, wie Sie da sehen. So ging die Prophezeiung der alten Frau in Erfüllung, welche sie zu uns nach jenem Sakrilegium gesagt hatte. Ich höre sie jetzt noch sprechen: „Ihr geht in den Krieg; aber was ihr da getan habt, wird euch kein Glück bringen!“

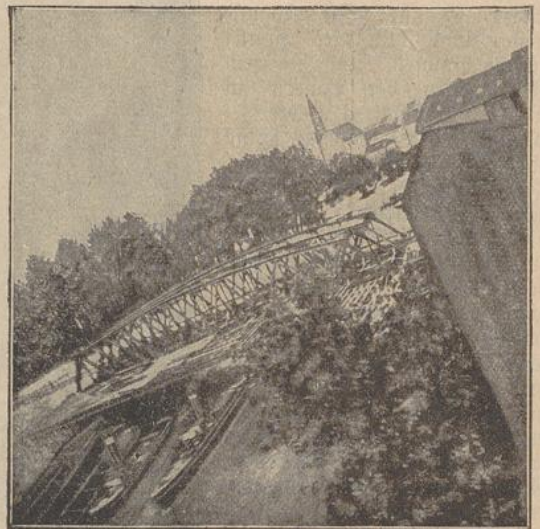
Meine zwei Kameraden sind tot, und ich kam verwundet zurück. Meine Wunde schien beim ersten Blick nicht gefährlich; der Arzt erklärte mir, daß ich in wenigen Tagen das Hospital gesund verlassen könnte. Ich glaubte es selbst. Sein Erstaunen aber war groß, als er sah, daß in der Wunde diese nie sterbenden Würmer entstanden, die all' eure Wissenschaft zu Schanden machen.

Zwanzig Jahre, Herr Doktor, trage ich diese Wunden an mir; ich habe jedes Mittel erprobt und gefunden, daß sie alle ohne Wirkung sind. Aber ich murre nicht, denn diese Wunde ist eine Arznei für viele Seelen gewesen, besonders aber für die meine. Wenn ich, wie es meine Pflicht und Schuldigkeit ist, als Christ und B ü ß e r an mein Lebensende komme, so verdanke ich dies meiner schrecklichen Wunde. Dann werde ich mich freuen, mein Leben lang gehinkt zu haben. Ich zweifle, ob ich je geheilt werde, aber ich zweifle nicht an Gottes Barmherzigkeit, sondern hoffe fest, in seiner Gnade aus diesem Leben zu scheiden durch die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau, der ich einst so großen Schimpf angetan habe.“

L. Veuffot.

Opfer heidnischen Aberglaubens.

Etwa sieben Kilometer von unserer Missionsstation Clairvaux entfernt, wurde jüngst eine alte Frau ermordet



Eine von einer Brieftaube gemachte Aufnahme in fast zweifacher Vergrößerung. Die Brücke bei Spandau, aufgenommen im Auftrage des Preuß. Kriegsministeriums.